
Persistenter Identifier: 026398621_0014
Titel: Zeitschrift für pädagogische Psychologie und Jugendkunde - 14.1913
Ort: Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen
Instituts für Internationale Pädagogische Forschung
Signatur: 02 A 1755 ; RF 714 - 728
Strukturtyp: PeriodicalVolume
PURL: http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/026398621_0014/1/

Über absolute und relative Streuungswerte in der psychologischen Forschung.

Von Gustav Deuchler.

I.

Sowohl in den Gebieten der reinen wie der angewandten Psychologie gewinnt jetzt immer mehr die Bestimmung der Streuungswerte an Interesse. Man will nicht bloß die durchschnittlichen quantitativen Relationen der psychischen oder psychophysischen Vorgänge, Leistungen und Eigenschaften kennen lernen, sondern zugleich auch ihre vielgestaltigen Abweichungen.

Innerhalb der reinen Psychologie ist dies eine einfache Konsequenz einer stetigen Weiterbildung der exakten psychologischen Methodik, die in den Anfängen natürlicherweise zunächst einmal mit den gröberen quantitativen Relationen, wie sie etwa in den einfachen Durchschnittswerten zum Ausdruck kommen, fertig werden mußte, um sich dann der feineren Charakterisierung zuzuwenden; zugleich ist dies aber auch nichts anderes als die wiederholte Anwendung eines allgemein-methodischen Grundgedankens der experimentell-psychologischen Forschung gegenüber der naturwissenschaftlichen, daß nämlich gerade die subjektiven Veränderungen in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit das eigentliche Problem bilden. Dazu kommt noch, daß schon sehr frühe — wenigstens von manchen Psychologen — in der Streuung der Werte gerade bei einfachen Vorgängen der Ausdruck allgemeinerer Bewußtseinsfunktionen, wie Aufmerksamkeit, Gefühlslage, assoziative Einflüsse u. dgl. gesehen wurde.¹⁾ Es dürfte deshalb eine nicht ganz berechtigte Generalisierung sein, wenn W. Stern meint²⁾, „man war von der generellen Psychologie her zu sehr gewöhnt, die Streuung lediglich als ein unangenehmes Zeichen für die Ungenauigkeit des Mittelwertes

¹⁾ Vgl. z. B. W. Wundt, *Physiol. Psychologie* I⁶, S. 566 u. 576 ff.

²⁾ *Differentielle Psychologie*, S. 256. Ganz frei von den a. a. O. gerügten Anschauungen scheint übrigens Stern selbst nicht zu sein. Eine Nachwirkung derselben sehe ich jedenfalls darin, daß er (S. 240) die Durchschnittswerte aus einer größeren Anzahl von Versuchen derselben Person nur dann „als charakteristische Indices der Person“ gelten lassen will, „wenn ihre mittleren Abweichungen nicht sehr groß sind“. Die Größe der Abweichungen ist hier ja für die charakterisierende Bedeutung der Durchschnittswerte belanglos; wichtig ist nur ihre Gleichheit oder Verschiedenheit. Bei Gleichheit der mittleren Abweichung in irgendwelcher Form genügt im allgemeinen der Durchschnittswert als Charakteristikum; bei Verschiedenheit verliert er zwar nichts an Bedeutung, er reicht nur nicht aus; es ist zum mindesten noch die durchschnittliche Abweichung heranzuziehen.